

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 15

Artikel: Filme ohne Hoffnung : hoffnungslose Filme : der offizielle Wettbewerb der Berlinale 1972
Autor: Krummenacher, Theo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

versteckt – der unglückliche Ganove hatte dieses Menü schliesslich langsam satt. Der Abgeordnete wird nervös, die vier behenden, zu keiner Gewalttätigkeit neigenden Abenteurer sind aber nicht zu entmutigen: per Helikopter wird nun das Ziel anvisiert. Zwar landet man zuerst auf dem falschen Dach – doch dann klappt es, mit viel Rauch und kleinen Bomben wird ein Höllenspektakel veranstaltet, um die Cops abzulenken – und diese zittern im Glauben, es sei wieder mal eine ganz ungerechte Revolution ausgebrochen. Derweil dringen die Ganoven bis zum Versteck vor – und das ist leer. Also Start mit leeren Händen; die Revolution ist besiegt; der Abgeordnete hat die Nase voll. Der Schluss weiss mit vielen feinen Pointen, Überspielungen und Einfällen zu überraschen, und wenn dann Robert Redford nach so viel Mühe und Verdruss durch die Strassen New Yorks wandelt, lachend, verschmitzt und liebenswert, mit dem Stein in der Tasche, stellt sich doch auch beim Zuschauer ein komplizenhaftes Schmunzeln ein: Endlich ein Coup, der gelungen ist; endlich ein köstlich unmoralisches, leicht ironisches Happy-End.

Der Film besteht aus seiner Handlung und deren Entwicklung. Sonst ist nicht viel drin. Routine, bemerkenswerte Musik von Quincy Jones, den man viel zu selten auf der Leinwand hört, ein souveräner Robert Redford, der indessen auch nicht überfordert wird, und Ansätze zur Parodie, die allerdings nie sehr weit gedeiht: Das etwa sind die Hauptzüge eines Films, der es immerhin versteht, ein abgedroschenes Thema gepflegt und ohne billige Effekte recht schmackhaft aufzutischen.

Bruno Jaeggi

FESTIVALS

Filme ohne Hoffnung – hoffnungslose Filme

Der offizielle Wettbewerb der Berlinale 1972

An den diesjährigen Internationalen Filmfestspielen in Berlin fanden drei Parallelveranstaltungen statt: der offizielle Wettbewerb, das Internationale Forum des jungen Films und eine Douglas-Fairbanks- und Ludwig-Berger-Retrospektive. Über das Forum des jungen Films, den wohl wertvollsten Teil des Festivals, hat in der letzten Nummer Urs Jaeggi berichtet. Im folgenden möchte ich mich mit den im Wettbewerb-Programm gezeigten Filmen befassen.

Im gesamten gesehen, hat das Angebot

der 22 für den Wettbewerb vorgesehenen Filme sehr enttäuscht. Ausser Pasolinis tolldreisten «Canterbury Tales» ist nichts Geniales zu sehen gewesen. Es gab wohl ein paar «gute» Filme und eine ganze Reihe «nicht schlechter», der Durchschnitt aber lag ziemlich tief.

Tolldreistes von Pasolini

Der Film von Pier Paolo Pasolini, der erst fast am Ende des Festivals zu sehen war, wurde mit grosser Spannung erwartet. In der Nacht vor der Vorführung hatte Pasolini noch daran geschnitten. Wie man aus seinen früheren Filmen wusste, liebt Pasolini das Visionär-Phantastische. Die Übertreibung gehöre zu seinem Stil, zu seiner Art, sich auszudrücken, sagt er. «Grünes Gras ist bei mir grüner als grün.» «Ich wähle bewusst nicht gewöhnliche Gesichter, sondern immer speziell expressive.» Ein anderes spektakuläres Beispiel sind in allen seinen Filmen die phantastischen Kopfbedeckungen. Sein Film «Canterbury Tales» stützt sich auf die grotesken Geschichten des Engländers Geoffrey Chaucer, der im 14. Jahrhundert lebte und ein Vertreter der frühen Renaissance war. Viele Zuschauer waren empört über die hemmungslosen erotischen Darstellungen und über andere fast nicht zu beschreibende Derbheiten, die den Priesterstand in unzumutbarer Weise lächerlich machen.

Pasolini hat sich mit aller Entschiedenheit gegen den Vorwurf der Pornographie gewehrt. Er habe gewiss das Erotische, das in den Geschichten von Chaucer enthalten sei, seinem Stil gemäss übertrieben dargestellt. Mit Pornographie habe das aber nichts zu tun. Pornographie sei verwerflich, weil sie den Eros, das Schönste, das es im Leben des Menschen gebe, wirtschaftlich ausbeute. «Canterbury Tales» ist der einzig wirklich genial gemachte und gespielte Film von den in Berlin gezeigten und bekam darum zu Recht den Grossen Preis. Bei der Preisverkündung gab es allerdings mehr Buh-Rufe als Beifall. Wir werden in einer späteren Nummer in einer ausführlichen Besprechung auf diesen Film zurückkommen.

Spiegel einer kranken Welt

Die anderen Filme widerspiegeln mit wenigen Ausnahmen eine kranke Welt, eine Welt von Besessenen, nicht des 14., sondern des 20. Jahrhunderts. Mehrere Filme spielen ganz oder teilweise im Krankenhaus, sogar in der psychiatrischen Klinik: «Lukket avdeling» von Arnljot Berg (Norwegen) macht den Zuschauer mit neun geisteskranken Männern, neun Fällen einer geschlossenen Abteilung bekannt. Der Tag verläuft mit trivialen Gesprächen, gemeinsamen Mahlzeiten, kurzen Spaziergängen und einer hektischen Arztvisite. Und doch ist jeder allein mit seinen Problemen, er ist unfähig, am Schicksal der andern teilzunehmen. Ist das ein Hinweis auf die aus der Gesellschaft Ausgeschlossenen oder ist es ein Bild für unsere Gesellschaft?

Peter Ustinov (USA) zeigt in seinem Irrenhausfilm «Hammersmith is Out» einen gefährlichen Verbrecher, der seinen jungen Wärter dazu verführen kann, die Türe

der Abteilung, in der er eingeschlossen ist, offenzubehalten. Als Belohnung verhilft der «Patient» dem Wärter zu Reichtum und Macht. Der naive junge Mann verwandelt sich in einen immer mehr von Grössenwahn und Herrschsucht besessenen Menschen. Er wird Nachtclubbesitzer, Ölmagnat, Sonderbotschafter und kann sich schliesslich als Multimillionär auf ein Schloss in Spanien zurückziehen, ständig begleitet von seinem mephistophelischen Genius Hammersmith (Richard Burton) und seiner Freundin (Liz Taylor), die ihn am Ende wieder vernichten. Hammersmith wird vom Direktor des Irrenhauses (Peter Ustinov) verfolgt und in die geschlossene Abteilung zurückgebracht, wo das Spiel mit einem anderen Wärter von vorne beginnt.

Hektisch geht es ebenfalls im amerikanischen Film «Hospital» des Love-Story-Regisseurs Arthur Hiller zu. In einem riesigen Spitalkomplex herrscht ein unvorstellbares Durcheinander. Jeder scheint hier von einem Dämon besessen zu sein. Wie in verschiedenen anderen Filmen der diesjährigen Berlinale wird auf einem durchaus ersten gesellschaftspolitischen Hintergrund Unterhaltung produziert. Die vielleicht beabsichtigte Persiflage, die Kritik an skandalösen Missständen geht verloren in der Übertreibung, im Thrillerhaften. Filme die eben nur kritisch sind, kann man – nach der Meinung der Produzenten – nicht verkaufen. Kino ist immer noch Unterhaltung.

Am besten ist die Verbindung von Gesellschaftskritik und Unterhaltung wohl den Dänen gelungen. «Der verschwundene Kanzleirat» erzählt die Geschichte von Theodor Amsted, einem Beamten des Verteidigungsministeriums, der von seinem verantwortungsvollen Leben im Amt und in der Familie genug hat und seine Mitarbeiter und Familienangehörigen glauben lässt, er habe sich das Leben genommen. Sein Versuch, auf dem Land, in der Freiheit, unter einem anderen Namen ein neues Leben zu beginnen, scheitert. Sein Glück findet er erst in der wohlgeordneten Ordnung des Gefängnisses. Der Film ist eine Satire auf das Kleinbürgertum, auf die Bürokratie und speziell auf den Beamtentyp, der von seinem Milieu so stark geprägt ist, dass er sich nicht verändern kann und erst im Gefängnis seinen Frieden findet. Gert Fredholm hat diesen Stoff bewusst als Volkskomödie inszeniert.

Auch die «Kneipenballade» des Dänen Henning Carlsen ist eine satirische Komödie. Traurig und zugleich unterhaltsam schildert er die Schicksale von ein paar Menschen, die sich täglich in einer Kopenhagener Vorortskneipe treffen. Liebe, Tod, Auflehnung, Enttäuschung, Versöhnung und Resignation, alles wird menschlich warm und glaubwürdig erzählt.

Ein scharfer Angriff auf den undurchsichtigen, verschwenderischen, unzeitgemässen Machtapparat der römischen Kurie ist der italienische Film «L'udienza» («Die Audienz») von Marco Ferreri mit Claudia Cardinale. Der Film ist grossartig inszeniert und teilweise gut gespielt, seine kritische Absicht aber ist durch den offen-

sichtlichen, in der Pressekonferenz von Ferreri bestätigten Hass auf die katholische Kirche verzeichnet und unglaublich geworden.

Im Film eines anderen Italieners, in Nanni Loy's «Detenuto in attesa di giudizio» («Der Urlaub des Herrn Di Noi»), ist der italienische Justizapparat der Angeklagte. Es geht um die skandalöse Tatsache, dass in Italien Menschen verhaftet und monatelang in Gefängnissen herumgeschleppt werden können, ohne dass sie den Grund ihrer Verhaftung erfahren und einem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Zu den Filmen, in denen politisches Engagement und Unterhaltung miteinander verbunden sind, gehören die beiden amerikanischen Werke «Top of the Heap» («Schwarze Fessel») und «The Possession of Joel Delaney» («Die Besessenheit des Joel Delaney»). Im ersten befasst sich der schwarze Regisseur Christopher St. John mit dem Schicksal eines schwarzen Polizisten, und im zweiten setzt sich der Puertoricaner Waris Hussein mit den fatalen Auswirkungen geheimer religiöser Anschauungen seiner Landsleute auseinander.

Liebesgeschichten

Auch die Liebesgeschichten aus Holland, Schweden, Spanien, Japan und Israel zeugen von einer kranken, hoffnungslosen Welt. Der Held in «Joao» (George Sluizer, Holland) ersticht aus Eifersucht seine schöne junge Frau. Eine schwedische Liebesgeschichte zwischen einem jungen Soldaten und einer Verkäuferin endet nach der Hochzeit unter der Strasse in einer Kanalisationskammer: «Smekmanad» («Flitterwochen», Claes Lund-

Ein buntes, bisweilen sehr derbes Treiben zeigt Pier Paolo Pasolini in «Canterbury Tales». Der Film ist einigen Geschichten des im 14. Jahrhundert lebenden Engländers Geoffrey Chaucer nachgestaltet



berg). In «La casa sin fronteras» («Das Haus ohne Grenzen») wird von einer Geheimgesellschaft in Spanien ein Liebespaar mit Stiletten zu Tode gefoltert. Wollte der Regisseur Pedro Olea sagen, dass Spanien auch heute noch von Geheimgesellschaften regiert wird? Im Beitrag der Japaner, «Yakusoku» («Das Rendezvous») von Koichi Saito, wird ein junges Paar durch Gefängnismauern für immer getrennt. Der Israeli Steven Hillard Stern erzählt in seinem Film «Weder bei Tag noch bei Nacht», wie eine alte blinde Frau in einem jungen Leidensgenossen den Liebhaber ihrer Jugendzeit wiedergefunden zu haben glaubt.

Allgemein gut aufgenommen worden ist «La vieille fille» («Das späte Mädchen») des Franzosen Jean-Pierre Blanc (siehe ZOOM Nr. 13, 1972). In diesem Film tritt – vielleicht als Kontrast zu dem «vernünftigen» Paar – ein «unvernünftiges» Paar auf, ein reformierter Professor der praktischen Theologie, der frisst und frisst, und seine Frau, die fastet und aussieht wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Hat der Regisseur einfach die Gelegenheit benützt, ohne Notwendigkeit für den Film, dem Christentum eins auszuwischen? An der Pressekonferenz, an der ich nicht teilnehmen konnte, hat niemand die Frage nach diesem mysteriösen Paar gestellt. Bedeutet das, dass die Kirche nicht einmal mehr eine Frage wert ist? Die Verachtung der christlichen Kirche heute scheint unter den Filmemachern total zu sein. Wo sie überhaupt noch in Erscheinung tritt, geschieht es in völlig negativer Weise.

Wo Wahrheit wiedergegeben wird, wo eingegangen wird auf Nöte der Menschen, wo auf eine Veränderung im Sinne von mehr Freiheit und Gerechtigkeit hingewirkt wird, da geschieht das, was jener Mann aus Nazareth wollte, auch wenn die «Kirche» nicht mehr dabei sein sollte. Am direktesten kam das vielleicht im indischen Film «Reshma and Shera» von Sunil Dutt zum Ausdruck. Zwar stört uns die aufdringliche, chargierte Machart, doch

vom Stoff her kann das Werk uns aber nicht gleichgültig sein. Es schildert die Liebe von zwei jungen Menschen, deren Familien durch die Gesetze der Blutrache voneinander getrennt sind. Die Götter können nicht helfen. Eine Frau zerbricht das Bildnis einer Hindugöttin. Die Frauen, die die grossen Leidtragenden des Rachedurstes, des falschen Ehrbegriffes der Männer sind, müssen sich selber wehren und auf die Forderung von Rache verzichten und den Verzicht auch von den Männern verlangen. Es ist ein Film mit deutlicher volkerzieherischer Tendenz: Befreiung vom religiösen Aberglauben und Emanzipation der Frau. Interessant ist, dass in diesem Befreiungsprozess die Kernbotschaft des Christentums die treibende Kraft ist und dass von all diesen für das Kinogeschäft produzierten Filmen nur dieser indische den Zuschauer mit einem Zeichen der Hoffnung entlässt.

Theo Krummenacher

Heute ist heute

Zur Berliner Douglas-Fairbanks-Retrospektive

Momente: Wenn Doug ganz allein – ich glaube Tango – tanzt, sehr lasziv und sexy («Don Q, Son of Zorro»). Wenn Doug die Bolas, ein südamerikanisches Lasso mit Gewichten an den drei Enden, um sich und Lupe Velez schwingt, und wenn die beiden dann tanzen – aufreizend, obszön, geil. Wenn die Velez Doug eine klebt und er prompt zurückschlägt («The Gaucho», 1927). Wenn Doug ein Unterwasserballett anführt, das aus jungen Männern besteht, die lediglich mit schwarzen Leder-schürzen bekleidet sind («The Black Pirate», 1926). Wenn ein Erzherzog auftritt, der seine Hände vor keiner Frau zurückhalten kann («Don Q, Son of Zorro»). Wenn ein Bett zu sehen ist, in dem lauter alte bärtige Männer liegen («Habit of Happiness», 1916). Wenn Doug sich das Opium mit beiden Händen in den Mund stopft. Wenn ein Mädchen so gefoltert wird, dass man sich fragen muss, woher sein Körper die Biegsamkeit hat. Wenn dieses Mädchen dann aber einen Gangster mit äusserster Brutalität zusammenschlägt («The Mystery of the Leaping Fish», 1916).

Die Filme mit Douglas Fairbanks sind entstanden, bevor der Production Code Hollywoods Filmmacher zum Andeuten und Sublimieren zwang. Die Filme haben noch viel von der Frechheit und Freimütigkeit des primitiven Kinos, haben dessen Nähe zum Herrenstammtisch, an dem Zoten erzählt werden, haben die Verwandtschaft zu Striptease-Lokal und Damen-Schlammringkampf.

«Gestern war gestern; heute ist heute; es gibt kein Morgen vor dem Heute.» Diese Worte, Lieblingsweisheiten des «Gaucho», bezeichnen die schöne, wilde Kino-Frühzeit, die zehner und zwanziger Jahre, vor allem aber die Welt des Dou-